

Martin Christ: *Biographies of a Reformation. Religious Change and Confessional Coexistence in Upper Lusatia, 1520–1635*. Oxford University Press: Oxford 2021 (Studies in German History), 288 S.

Koexistenz, Konflikte und Kooperationen zwischen den Konfessionen gehören nach wie vor zu den zentralen Problemen der frühneuzeitlichen Geschichte Europas und beschäftigen ein breites Feld an Fächern und Disziplinen. Wichtige Akzente werden dabei oft in lokal- und regionalgeschichtlichen Mikrostudien gesetzt, die sich dem Phänomen aus alltagsgeschichtlicher Perspektive widmen und damit sowohl Veranschaulichung als auch Korrektiv zu den mit breitem Federstrich entworfenen großen Erzählungen und Paradigmen bilden. Mit seiner bei Lyndal Roper in Oxford entstandenen Doktorarbeit reiht sich Martin Christ in die Reihe bedeutender englischsprachiger Beiträge zur Reformationsgeschichte Deutschlands der letzten Jahre ein. Im Anschluss an wegweisende Studien seiner Dokormutter Bridget Heals, David Luebkes und anderer widmet er sich den Prozessen, Dynamiken und Akteuren der konfessionellen Pluralisierung in einer reichsgeschichtlich zwar marginalen, kirchen- und kulturgeschichtlich dafür umso interessanteren Region: der Oberlausitz.

Das Buch gliedert sich in acht Hauptkapitel, die von einer Einführung und einer Zusammenfassung gerahmt werden. Einleitend führt Christ den Leser kurz und bündig in die regionale Geschichte ein, erläutert das spezifische Erkenntnisinteresse und das Vorgehen seiner Darstellung. In den Mittelpunkt rückt er dabei das Konzept des Synkretismus, dass er als „combination of systems of belief“ (S. 16) sowie „mixing of religious practices“ (S. 17) definiert. Es geht ihm also sowohl um Glaubenswelten als auch um konkrete Handlungen. Mithin lautet die These seines Buches, dass die Reformation in der Oberlausitz keine konfessionell homogenen und auch keine sauber unterscheidbaren bikonfessionellen Verhältnisse schuf, sondern ein dynamisches Spannungsfeld zwischen „reiner Lehre“ und synkretistischer Religiosität eröffnete, innerhalb dessen die Zeitgenossen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts ihren Platz suchten. „The Reformation in Upper Lusatia was neither fully Catholic nor Lutheran, but a syncretistic combination that depended on localities, times, and individuals.“ (S. 17)

Zur Illustration dieses „Lusatian syncretism“ (S. 19) zeichnet Christ im Hauptteil seines Buches neun biografische Miniaturen ausgewählter Protagonisten, von deren Leben und Wirken ausgehend er ein breites Panorama der Oberlausitz im Zeitalter der Reformation präsentiert. Dabei fokussiert er ganz auf das Geschehen in den Sechsstädten und berücksichtigt die Entwicklung auf dem Land nur hin und wieder am Rande. Diese Eingrenzung schreibt Christ namentlich der Überlieferungssituation zu. Da klassische Quellengattungen der Reformationsforschung für die Oberlausitz weitgehend fehlen (hierunter zählt er namentlich Visitationsberichte und landeskirchliche Überlieferung), stützt er sich vor allem auf Chroniken und Annalen, Amtsbücher, Ratsprotokolle, Briefe, Verträge und weitere Dokumente, die in den Archiven der Region in großer Zahl und Vielfalt überliefert sind. Daneben greift er auf zeitgenössische Publizistik, zu meist aus der Feder seiner Protagonisten, zurück.

Kapitel 1 diskutiert am Beispiel des als „erster lutherischer Prediger“ in Zittau apostrophierten Lorenz Heidenreich (1480–1557) die Frage, was unter dem stehenden Ausdruck „Einführung der Reformation“ genau zu verstehen ist. Ihm zur Seite stellt Christ den Zittauer Stadtschreiber Oswald Pergener († 1546), ein Schwager Heidenreichs, Organist an der Zittauer Stadtkirche und zugleich Mitglied einer Gruppe von Zwinglia-

nern, die in engem Austausch mit Reformierten in Süddeutschland und der Schweiz standen. Die in diesem Kapitel beleuchteten Zeugnisse der Koexistenz und Verflechtung von Altgläubigen, Anhängern Luthers und Parteigängern Zwinglis stellt unser Verständnis von Reformation gleich zu Beginn des Buches auf die Probe. Im Mittelpunkt von Kapitel 2 steht der Görlitzer Ratsherr und Stadtschreiber Johannes Hass (ca. 1476–1544), der sich als erklärter Anhänger des alten Glaubens in seiner Heimatstadt zunehmend isoliert sah. Die reformatorischen Neuerungen kommentierte der Autor der Görlitzer Ratsannalen distanziert bis abwehrend. Zugleich, so Christ, führte das Ausbleiben eines göttlichen Zeichens bei Hass zu einer sukzessiven Anverwandlung evangelischer Frömmigkeit. Das 3. Kapitel widmet sich den Kontinuitäten und Brüchen in der städtischen Verwaltung im Zuge der Reformation. Im Fokus steht der Kamenzer Bürgermeister Andreas Günther (1502–1570), der als Katholik über zweieinhalb Jahrzehnte erfolgreich an der Spitze einer inzwischen lutherisch gewordenen Stadtgemeinde agierte. Auf die Komplexität des Zusammenwirkens räumlicher, zeitlicher und individueller Faktoren in der Oberlausitzer Kirchengeschichte verweist auch das vierte Kapitel, in dem Christ den Görlitzer Bürgermeister Bartholomäus Scultetus (1540–1614) porträtiert. Im Unterschied zu seinem Kamenzer Amtsvorgänger Günther stand dieser fest auf der Seite der Reformation. Für den Mathematiker, Kartografen und Astronomen, als der Scultetus bis heute vor allem bekannt ist, spielten konfessionelle Differenzen jedoch ebenfalls kaum eine Rolle. So stand er in engem Austausch mit katholischen und calvinistischen Würdenträgern und Gelehrten, verlegte konfessionsübergreifend nutzbare Kalendarien und wirkte maßgeblich an der Einführung des Gregorianischen Kalenders in der Oberlausitz (1583/84) mit. Mehrere seiner Veröffentlichungen widmete Scultetus dem Bautzener Domdekan Johann Leisentrit (1527–1586), mit dem er auch in engem Briefkontakt stand. Von Leisentrit handelt das 5. Kapitel. Dessen auf Ausgleich und Verständigung zielende Konfessionspolitik ist in der Forschung hinreichend bekannt. Das Ausmaß und die Grenzen von Leisentrits Kompromissfähigkeit werden von Christ in diesem Kapitel plastisch dargelegt. Das 6. Kapitel wendet sich nach Lauban, wo der Pfarrer Sigismund Suevus (1526–1596) einen *modus vivendi* mit den Nonnen des Magdalenerinnenklosters sowie den verbliebenen Katholiken in der Stadt finden musste. Der tagtägliche Umgang mit Andersgläubigen, so Christs Hypothese, mag zur Ausprägung transkonfessioneller Glaubensauffassungen bei Suevus beigetragen haben: So zeigte sich der lutherische Prediger als Befürworter von Wallfahrten – geistig und real – zum Heiligen Grab von Görlitz. Das 7. Kapitel beleuchtet die sich zunehmend verfestigenden Grenzen konfessioneller Koexistenz am Beispiel des Görlitzer Pfarrers Martin Moller (1547–1606), der des Kryptocalvinismus verdächtigt wurde, aufgrund einflussreicher Fürsprecher jedoch in seinem Amt bleiben durfte. Anderen Anhängern abweichender Lehren erging es da übler, wie Christ mit Blick auf Schwenkfelder, Täufer und „Mystiker“ im Umfeld Jakob Böhmes beschreibt. Das 8. Kapitel beschließt die Darstellung mit einem Porträt des Bautzener Pfarrers Friedrich Fischer (1558–1623), dessen Amtszeit (1594 ff.) von wachsenden konfessionellen Spannungen gekennzeichnet war. Stärker als in den vorangegangenen Generationen lenkte Fischer die Bautzener Gemeinde auf die Bahn der lutherischen Orthodoxie, was sich in ostentativer Abgrenzung sowohl zum Calvinismus als auch zum Katholizismus ausdrückte. Der Konflikt um das Recht zur Vornahme von Taufen in St. Petri sowie dessen Beilegung im sogenannten Taufsteinreuz (1599) verweisen exemplarisch auf die konfessionelle Konsolidierung

der beiden Bautzener Gemeinden und die zunehmende Abkehr von bislang akzeptierten liturgischen Kompromissen.

In einem abschließenden Fazit werden die wichtigsten Befunde der Arbeit noch einmal strukturiert zusammengefasst. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein kombiniertes Orts-, Personen- und Sachregister runden das Buch ab.

Bis heute mangelt es an einer modernen, umfassenden Gesamtdarstellung der Reformation in der Oberlausitz und auch die vorliegende Veröffentlichung kann und will dieses Desiderat nicht beheben. Martin Christs Buch leistet einen wichtigen Beitrag zu diesem Forschungsfeld, indem er die komplexen Entwicklungen des 16. Jahrhunderts kenntnisreich und souverän in einer Erzählung bündelt, die unser Verständnis der Reformation und ihrer Verläufe in der Oberlausitz wesentlich bereichert. Dass die Geschichte des Markgraftums Oberlausitz vor Besonderheiten, Eigentümlichkeiten und Ausnahmen nur so strotzt, wird von ihren Historiografen zwar seit Langem vorgebracht, es wurde bislang aber selten so stichhaltig und erfrischend beschrieben, wie hier. Ob freilich „Synkretismus“ für die Vielfalt der im Buch erfassten inter- und transkonfessionellen Phänomene eine treffende Bezeichnung darstellt, bleibt zu diskutieren, zumal sie im Untersuchungszeitraum auch als Quellenbegriff eine ambivalente Rolle spielt; verwiesen sei nur auf den „synkretistischen Streit“ zwischen orthodoxen und irenischen Lutheranern im 17. Jahrhundert. Wie Christ einleitend selbst ausführt, musste sich das, was die Forschung rückblickend als „Luthertum“, „Katholizismus“, „Calvinismus“ usw. labelt, im 16. Jahrhundert erst noch finden (S. 18). Setzt „Synkretismus“ nicht aber schon das Vorhandensein mehrerer voneinander abgrenzbarer Entitäten voraus? Die zahlreichen Beispiele konfessioneller Koexistenz, die Christ in seinem Buch überzeugend darlegt (darunter auch Kreditbeziehungen und politische Gesandtschaften), lassen sich augenscheinlich nur zum Teil als Vermischung von Glaubenswelten interpretieren; oft wäre besser von Pragmatismus, Flexibilität, Indifferenz, Kompromiss oder Vernetzung die Rede. David Luebke spricht in seiner wegweisenden Studie „Hometown Religion“ (2016) von hybriden Mustern.

Grundsätzlich gereicht der Darstellung sehr zum Vorteil, dass ihr Verfasser sich nicht lange auf den ausgetretenen Pfaden der älteren Regionalliteratur aufhält, sondern seine Perspektive namentlich vor dem Hintergrund der jüngeren angelsächsischen Frühneuzeitforschung entwickelt und dadurch mit frischem Blick auf die Oberlausitz zu schauen vermag. Der Nachteil dieser Herangehensweise sind wenige Irrtümer im Detail, die dem Kenner an der ein oder anderen Stelle auffallen werden; etwa die falsche Behauptung, es gäbe keine Hinweise auf Bordelle in den Sechsstädten (S. 77). Zahlreiche Aspekte der Regionalgeschichte werden in dieser gut lesbaren Darstellung angesprochen: Religiosität und Frömmigkeit, Schule und Bildung, Handel und Handwerk, Verfassung und Verwaltung, Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur. Im Kapitel über den Kamenzer Bürgermeister Andreas Günther widmet Christ den Sorben und ihrer sozialen Position ein eigenes Unterkapitel, in dem er auf Basis der Forschungsliteratur schlaglichtartig auf einige zentrale Aspekte der sorbischen Geschichte des 16. Jahrhunderts – Aufnahme ins Bürgerrecht, sorbische Seelsorge, Übersetzungen – hinweist (S. 86–90).

Die Auswahl der im vorliegenden Buch Porträtierten – neun Akteure dreier Generationen aus allen Sechsstädten (außer Löbau) – zeigt, dass es sich bei der Ausbildung heterogener Glaubensformen, die mitunter auch vermeintlich Widersprüchliches vereinten, nicht um begrenzte Randerscheinungen, sondern um ein Strukturelement der

Lausitzer Reformation handelt. Über die soziale Reichweite dieser Entwicklung bleibt freilich zu diskutieren. Hier ist eine Schwachstelle in Christs Argumentation zu benennen, denn mit der Fokussierung auf neun Männer aus fünf Städten, darunter vier Pfarrer, vier Ratsherren und ein Säkularkanoniker, wird nur ein sehr kleiner, elitärer Teil der Bevölkerung erfasst. Es fehlen beispielsweise Frauen, Adelige, Bauern sowie Mönche und Nonnen. In einer Fallstudie zur Parochie Göda hat Jens Bulisch seine Beobachtungen zur Kontinuität vorreformatorischer Frömmigkeitspraktiken im ländlichen Raum bereits 2009 festgehalten. Hieran anzuknüpfen, einen Blick nach Marienstern, Wittichenau, Radibor oder auf den Eigen zu werfen, hätte sich in Ergänzung der Sechsstädte ohne Zweifel ausgezahlt.

An mehreren Stellen seiner Darstellung flicht Christ Beobachtungen aus der überregionalen Frühneuzeitforschung ein, um seine Befunde und Thesen aus der Oberlausitz zu illustrieren. Das macht seine Argumentation sehr anschaulich und verständlich und es hätte sich durchaus gelohnt, diese Perspektive methodisch stringenter, zum Beispiel in Form vergleichender Exkurse, zu verfolgen, um das Typische sowie das Besondere der beschriebenen Entwicklung besser voneinander abzugrenzen.

Die angeführten Monita stellen freilich Kleinigkeiten dar, die die Bedeutung des vorliegenden Buches in keiner Form schmälern. Die Darstellung stellt durch ihren innovativen Ansatz und ihre diskussionswürdige These eine große Bereicherung für die regionale Geschichtsforschung dar. Vor allem erschließt sie der internationalen Reformationsforschung ein bislang nur selten berücksichtigtes Vergleichsgebiet. Als englischsprachige Untersuchung in einer renommierten internationalen Schriftenreihe stellt die Arbeit ein Referenzwerk dar, das die Aufmerksamkeit der internationalen Forschung lenken wird und das gerade deswegen auch jeder Landeshistoriker:in kennen sollte.

Friedrich Pollack